

TRANSKRIPTION PODCAST SIEMENSSTADT CALLING

- BARRIEREFREIHEIT UND INKLUSION -

Raúl Krauthausen – Teaser:

Als Stadtplanerinnen, sollte man eher die Frage stellen, wo schaffen wir oder wie schaffen wir, dass jeder Ort, ein Ort der Begegnung für Menschen mit und ohne Behinderung werden kann. Das fängt an mit Barrierefreiheit und geht dann natürlich auch über Haltung. Aber Haltung kann sich nur ändern, wenn wir einander begegnen - und nicht umgekehrt. Wir können nicht erst die Haltung ändern und dann vielleicht einen Aufzug bauen. Das hat die letzten Jahrzehnte nicht funktioniert. Vielleicht bauen wir erst den Aufzug und dann ändert sich die Haltung von selbst...

Sarah Tietze (Moderatorin) – Intro:

Hallo aus Berlin und Willkommen zu Siemensstadt Calling. In Siemensstadt Square entsteht ein neues Stadtquartier und damit ein 70 Hektar große Stückchen Zukunft. Ich bin Sarah Tietze und ich darf in unserem Podcast mit lauter spannende Persönlichkeiten darüber sprechen, wie sich unsere Städte in Zukunft verändern. Denn das autogerechte Städte echt von gestern sind, unsere Stadt grüner, nachhaltiger, gerechter, inklusiver und lebenswerter werden müssen - das finden nicht nur ich. Wie wir da hinkommen und was es noch zu tun gibt, das finden wir Stück für Stück heraus. Dazu teilen unsere Gäste ihre Visionen, Lösungsansätze, Erfahrung und ganz persönliche Ansichten mit uns. Bei unserem Podcast immer auch mit dabei ist Stefan Kögl.

Stefan setzt sie Siemensstadt Square gemeinsam mit seinem Team um. An dieser Stelle daher ein ganz herzliches „Hallo lieber Stefan“.

Stefan Kögl:

Hallo Sarah.

Sarah – Fortsetzung Intro:

Heute sprechen wir darüber, wie wir Städte inklusiver und barrierefreier gestalten können. Ich lebe jetzt schon seit 20 Jahren in Berlin. Aber ob Berlin wirklich barrierefrei ist oder nicht, darüber habe ich mir noch viel zu wenig Gedanken gemacht. Ist Berlin wirklich eine Stadt für alle? Und was müssen wir tun, um einen neuen Stadtteil, wie die Siemensstadt Square barrierefrei

zu gestalten? Darüber und über vieles mehr unterhalten wir uns jetzt mit Marina Zdravkovic und Raúl Krauthausen.

Sarah:

Hallo ihr zwei!

Marina Zdravkovic und Raúl Krauthausen:

Hallo.

Sarah:

Marina, du arbeitest seit mehr als 20 Jahren bei Siemens. Du warst im technischen Consulting, in der Personalabteilung und im Ideenmanagement. 2015 hast du diese echt spannenden Jobs eingetauscht und bist heute die Vorsitzende der Gesamtschwerbehindertenvertretung der Siemens AG. In dieser vertrittst du rund 3.500 Siemens- Beschäftigte. Das sind 6,5 Prozent der kompletten Belegschaft. Ein echt super wichtiger Job. Wie toll, dass du bei uns bist. Hallo.

Marina:

Dankeschön für´s Vorstellen Sarah.

Sarah:

Und Raúl, das klingt jetzt echt komisch, aber ich habe das Gefühl, dass wir uns seit Ewigkeiten kennen. Das für mich etwas Unangenehme dabei ist, dass nur ich dich kenne. Du mich natürlich nicht. Ich beobachte dich auf deinen ganzen Kanälen und viele deiner Botschaften treffen bei mir immer einen absoluten Nerv. Du bist auf den sozialen Kanälen natürlich sehr sehr aktiv. Du bist aber darüber hinaus auch Blogger, Podcaster, du hast sogar deine eigene TV-Sendung um auf die Themen Inklusion und Barrierefreiheit und Diversität aufmerksam zu machen. Du bist aber auch Unternehmer, du hast die Sozialhelden gegründet und auch Wheelmap – eine super Plattform. Und für all das hast du sogar das Bundesverdienstkreuz bekommen. Da habe ich absoluten Respekt vor und wir finden es ganz wunderbar, dass du heute bei uns bist. Hallo Raúl.

Raúl:

Hallo. Schön, dass ich hier sein kann.

Sarah:

Bevor wir reinspringen in unser Gespräch, muß ich noch einen kleinen Schwank von letzter Woche und einem persönlichen Gespräch mit meiner Familie berichten. Ich habe meinen Kindern - die sind 8 und 9 – erklärt, dass ich mich mit Raúl Krauthausen treffe. Und ich wollte gerade ausholen und erklären, warum das so toll ist und dann sagten beide: wir kennen doch Raúl, der ging doch auf unsere Schule in Friedenau. Und da mußte ich ein bißchen schmunzeln. Und dann sagte ich: ja, das ist ja schon einige Jahre her. Und sie sagten dann so: nee, nee, den kennt jeder auf unserer Schule. Der ist nämlich richtig berühmt. Ja... hat mich total gefreut und wir haben selten einen berühmten Gast hier. Also Raúl, noch mal ganz herzlich: Hallo.

Raúl:

Dankeschön. Fühlt sich immer noch nicht wie berühmt sein an. Ist immer noch ungewohnt, wenn man darauf angesprochen wird, aber vielen Dank. Und liebe Grüße :)

Sarah:

Die richte ich auf jeden Fall aus :)

Ich würde gerne mit einem Format starten. Ihr kennt das alle. Vor allem der Raúl. Ein Format, bei dem man immer ganz ganz viel erfährt über seine Gäste. Und da ich neugierig bin, macht das richtig Spaß. Ich würde euch Satzanfänge geben und es wäre wunderbar, wenn ihr die vollendet. Raúl, natürlich weil du Siemens-extern bist, fangen wir mit dir an: Barrierefreiheit ist für mich...

Raúl:

... das zu tun, was ich tun möchte, mit meiner Behinderung, ohne fremde Menschen um Hilfe bitten zu müssen.

Sarah:

Wenn ich das Wort Smartcity höre, dann...

Raúl:

... frage ich mich manchmal, ob die Leute, die das Wort sagen, genau wissen was damit ge-

meint ist. Oder ob das wieder so ein Buzzword ist, wie Multimedia, Blockchain oder Künstliche Intelligenz. Was bedeutet smart, für wen ist es smart? Ist es nur für die großen Big five companies smart oder es ist wirklich auch für die Bürgerinnen und Bürger smart? Und ich habe manchmal das Gefühl, dass Bürgermeisterinnen und Stadtplanerinnen sich irgendwas verkaufen ließen von großen Techkonzernen ohne genau zu wissen, wie sie sich dann auch abhängig machen von diesen Konzernen.

Sarah:

Stefan, ich glaube, das ist das gleiche Lied, was du auch singst, oder?

Stefan:

Ja, ich kann das bestätigen, weil wir den Begriff Smartcity hier nicht verwenden. In dem Zusammenhang, weil eben jeder etwas anderes damit verbindet. Und wir versuchen darüber zu sprechen, was wir wirklich umsetzen wollen im Bezug auf smarte Inhalte, Details oder Techniken.

Sarah:

Raúl, zurück zu dir. Seit 2008 hat sich...

Raúl:

...die Erde weitergedreht. Leider im Sinne der Barrierefreiheit und Inklusion nicht so schnell, wie viele Menschen mit Behinderung sich das gewünscht haben und hätten und auch möglich gewesen wäre. Das ist leider oft so, dass wenn ein Land konservativ regiert wird, die Innovationsfreude eher ruht...

Sarah:

Hätte ich mir ehrlich gesagt eine andere Antwort gedacht, weil doch in 2008 die UN-Behindertenkonvention in Kraft getreten ist, oder? Und wird da nicht ziemlich klargemacht: Inklusion ist ein Menschenrecht?

Raúl:

Ja, aber Papier ist unglaublich geduldig. Und Deutschland hat auch die Kinderrechte unterschrieben und in der Coronapandemie z.B. waren die Kinder die, die am wenigsten gehört

wurden und am wenigsten wahrgenommen wurden. Wir haben Schuldebatten geführt und nicht im Sinne der Kinder, sondern im Sinne der Eltern, damit sie wieder arbeiten gehen können. Also, nur weil ein Papier unterschrieben wurde, heißt das noch nicht dass in der Realität der Menschen sich etwas wirklich verbessert hat. Gerade im Bezug auf Menschen mit Behinderung. Die Privatwirtschaft ist nach wie vor nicht verpflichtet barrierefrei zu sein. Und das, obwohl Österreich das bereits seit 12 Jahren tut. Also, Deutschland hat sich da echt nicht mit Ruhm bekleckert.

Sarah:

Hmmm...Dann fällt mir der Sprung zur positiven Frage: An einem Berliner Sommertag genieße ich... etwas schwer. Aber trotzdem wollen wir wissen, was du denn an einem Berliner Sommertag so besonders genießt :)

Raúl:

...ausgiebige Spaziergänge am Wasser. Es gibt ja dann doch einige Wassergegenden in Berlin. Ich liebe Berlin im Sommer. Im Winter tut´s weh – wie Peter Fox sagt :) Aber im Sommer gibt es keine bessere Stadt für mich.

Sarah:

In 10 Jahren wird...

Raúl:

In 10 Jahren wird das Thema Inklusion hoffentlich wesentlich weiter sein. Wir werden Menschen mit Behinderung viel mehr im Alltag treffen und sehen und wir hoffen auch, die Privatwirtschaft wird mehr in die Verantwortung genommen werden.

Sarah:

Danke Dir. Marina, rüber zu Dir. Städte sind...

Marina:

...für mich hochkomplexe und vernetzte Strukturen in denen unterschiedlichste Menschen mit unterschiedlichsten Bedürfnissen zusammenleben. Und ich denke, je besser wir in der Lage sind verschiedene Bedürfnisse auch abzudecken und umzusetzen, desto lebenswerter und zu-

gänglicher werden auch die Städte.

Sarah:

Ich ärgere mich...

Marina:

Ich ärgere mich, dass wir in 2021 noch immer dieselben Themen wälzen müssen wie vor 10 Jahren. Also es geht um gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung in Bildung, im Beruf und auch die Freiheit sich persönlich entfalten zu dürfen und sein eigenes Leben gestalten zu können.

Sarah:

In Zukunft...

Marina:

In Zukunft wünsche ich mir, dass ich weniger darüber diskutieren und sprechen muß. Sondern das wir das Thema Inklusion tatsächlich leben, das es zum normalen Leben dazugehört, genauso wie alle anderen Diversity-Aspekte, die wir natürlich haben.

Sarah:

Das hoffe ich auch sehr. Technologie kann beim Thema Inklusion...

Marina:

...von großem Nutzen sein, wenn man es richtig angeht.

Sarah:

Echt stolz bin ich,...

Marina:

...dass wir Menschen mit Behinderung – ich habe ja selber auch eine Behinderung – mittlerweile lauter werden, häufiger auftreten, öffentlicher auftreten, uns weniger verstecken, ein neues Selbstbewusstsein entwickeln. Und innerbetrieblich, dass auch wir Schwerbehindertenvertretung das Thema Inklusion sehr ernst nehmen und innerbetrieblich Radau machen um

zusammen mit der Arbeitgeberseite zu guten Lösungen zu kommen.

Sarah:

Super, danke Marina. Und Stefan, rüber zu dir. Neue Stadtquartiere...

Stefan:

...werden noch zu wenig für alle Bewohner gedacht und geplant.

Sarah:

In Siemensstadt Square...

Stefan:

...planen wir von Anfang an digital, was ein Vorteil ist, weil wir alle Bereiche des Lebens, angefangen von der Straße, Übergänge, aber auch in die Gebäude hinein erfassen können in einem Modell. Und insofern auch überprüfen können und Inklusionsthemen, die ein Bestandteil oder eine Grundlage sein werden, einplanen, einbauen, einbinden können.

Sarah:

Von Raúl wüßte ich sehr gerne...

Stefan:

... inwieweit digitale Hilfsmittel, also das Thema Digitalisierung... in welchen Bereichen es wirklich hilft, also welche Erfahrungen es da gibt.

Raúl:

Also Digitalisierung hilft natürlich. Das haben wir ja, glaube ich, gerade auch durch die Corona Pandemie gelernt und verstanden. Bei der Teilhabe an Veranstaltungen, an Konferenzen von Zuhause aus. E-Learning, Homework, all diese ganzen Sachen, wurden ja immer besser. Aber auch erst, seitdem alle Menschen gezwungen waren, auf diese Technologien zurückzugreifen. Davor hieß es für behinderte Menschen immer: Das geht nicht, da haben wir keine IT Infrastruktur für, und so weiter und sofort... Und jetzt auf einmal, wo es alle machen mußten, war es plötzlich doch möglich. Da fühlen sich Menschen mit Behinderung manchmal auch - ich sag mal salopp: nicht ernst genommen. Und gleichzeitig habe ich so ein bißchen die Sorge, dass

wenn wir diese Digitalisierung alle gelernt haben und dann die Coronapandemie vielleicht vorbei ist und wir wieder alle in Büros gehen, dann der digitale Raum so eine Art digitaler Katzentisch für die Behinderten wird. Das dann gesagt wird: Ok, wir können alle zurück ins Büro und die Behinderten machen schön Homeoffice, damit wir in unseren Gebäuden keine Aufzüge oder Barrierefreiheit garantieren müssen. Weil das kann man ja auch schön digital machen. Das heißt, da findet vielleicht auch wieder eine gewisse Exklusion statt von Menschen, die auch gerne ins Büro gehen würden. Aber eben aufgrund von fehlender Barrierefreiheit nicht können. Und hinzu kommt natürlich auch, dass Digitalisierung nicht... also ich würde sagen, Digitalisierung ist wie jede Technologie Fluch und Segen zugleich. Sie kann ausschließen oder sie kann einschließen. Es ist vielleicht wie mit der Atomkraft oder wie mit der Röntgenstrahlung - man kann sie zu was Gutem oder zu was Schlechtem einsetzen. Es ist wertfrei erstmal. Aber wir müssen, wenn wir den digitalen Raum betreten auch für genauso viel Barrierefreiheit sorgen - in Form von Gebärdensprache, Untertitelung und Audiodeskription oder Transkription eines Podcasts z.B. - das wir da nicht wieder neue Ausschlüsse generieren.

Sarah:

Ja, das machen wir auf jeden Fall, Raúl. Wir haben auch in der Vorbereitung auf den Podcast auf jeden Fall viel gelernt dahingehend. Und tolle Antwort. Da greife ich mir auf jeden Fall an die eigene Nase, dass wenn Corona uns wieder verläßt, das wir dann nicht wieder den Schritt zurück wagen.

Stefan, das Thema Inklusion...

Stefan:

...ich denke das ist noch zu wenig Teil der Gesellschaft und muß neu gedacht werden an einigen Stellen. Weil wir natürlich neben Menschen mit Behinderung auch eine Überalterung in der Gesellschaft haben, was z.B. ganz andere Dimensionen annimmt, wenn man jetzt eine Stadt plant. Es wird viel über Büros gesprochen und Aufzüge. In den Büros im Arbeitsalltag, da sind die Menschen in der Regel ja noch nicht so alt. Im städtischen Umfeld hier werden am Ende 30 % wahrscheinlich mit Handicaps leben - und arbeiten natürlich auch. Neben den Menschen mit Behinderung eben auch viele Ältere. Die sehen teilweise auch nicht gut oder können sich nicht gut bewegen. Also, es ist eine andere Dimension, die von Anfang an gedacht werden muß und Bestandteil sein muß.

Sarah:

Als Architekt...

Stefan:

...ist es an sich eine Grundaufgabe - weil Architektur oft über die Funktion gedacht wird - neben der Gestaltung. Und wenn ich ein gut funktionierendes Gebäude - um dabei zu bleiben - haben möchte und brauche, dann sollte es natürlich für alle gut funktionieren. Das ist ein bißchen sehr sachlich gedacht, aber im Ergebnis eben relevant und wichtig.

Sarah:

Absolut. Warum seid ihr eigentlich Aktivisten geworden? Raúl, hattest du das von vornherein geplant?

Raúl:

Ne, so was kann man natürlich nicht planen. Ich habe davor ganz normal studiert, Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Universität der Künste, habe später in Werbeagenturen gearbeitet und dann beim Radio. Und ich wußte aber irgendwie, dass das Thema Behinderung, natürlich aufgrund meiner eigenen Behinderung, aber auch weil mich das schon auch interessiert hatte, dass mich das schon irgendwann mehr beschäftigen wird. Und ich mich auch schon mehr damit beschäftigen will. Also es hat mich nicht überrannt, sondern ich war neugierig und ich wollte das Thema verstehen lernen. Und ich fand es irgendwie schräg, dass es damals relativ wenig Organisationen gab - jedenfalls kannte ich sie nicht - die Interessen von behinderten Menschen vertreten haben aus der Perspektive von Menschen mit Behinderungen. Und dann haben wir einfach die Sozialhelden gegründet und überlegt, was wir beitragen können zu dieser Gesellschaft für Menschen mit Behinderung, aus der Perspektive von Menschen mit Behinderung. Und heraus kam z.B. die Wheelmap, die Onlinekarte für Rollstuhlgerechte Orte, die ja inzwischen die größte Plattform der Welt geworden ist zu dem Thema. Und machen viele weitere Projekte - da kommen wir ja vielleicht später noch drauf zurück. Aber die Idee ist, das Thema Behinderung ins 21. Jahrhundert zu bringen, in den Mainstream zu tragen, bisherige Verhinderer der Inklusion und der Barrierefreiheit auch bei ihrer Verantwortung zu packen und auch bißchen vor uns her zu treiben, das sie sich verändern.

Sarah:

Und ist das ein leichter Weg?

Raúl:

Nein, der Weg ist nicht leicht. Es gibt nach wie vor immer die gleichen Erzählungen, warum man mit der Inklusion oder mit der Barrierefreiheit nicht so weit ist. Ganz gängige Erzählung ist, dass man sagt: Wir müssen erst die Barrieren in den Köpfen senken. Das ist so ein Hinhaltenarrativ, das ich seit 20 Jahren höre. Und ich mich frage: Was habt ihr euch eigentlich dabei vorgestellt, wie man diese Barrieren in den Köpfen senken soll? Und den Leuten fällt dann oft nicht mehr ein, als zu sagen: Wir kleben Plakate, wir machen Werbespots, wir drucken Broschüren. Aber ich glaube, dass ist die völlig falsche Fragestellung. Ich muß ja Frauen auch nicht davon überzeugen, dass es Männer gibt. Und das die auch Menschen sind. Warum muß ich Nichtbehinderte davon überzeugen, dass behinderte Menschen auch Menschen sind. Warum muß ich ständig aufklären? Und warum können wir nicht alle Barrieren beseitigen? Warum braucht das immer Aufklärung. Und findet Aufklärung nicht eigentlich erst durch Begegnung statt? Und deswegen finde ich so spannend mit Siemensstadt. Sich die Frage zu stellen: Wenn wir schon bei Null anfangen einen eigenen Stadtteil aufzubauen, wie schaffen wir Orte der Begegnung? Und damit meine ich jetzt nicht Begegnung im Sinne eines Streichelzoos, wo man dann mal Behinderte angucken kann. Sondern, wie kann ich Begegnungen schaffen, dass die nichtbehinderte Mehrheitsgesellschaft gar nicht die Möglichkeit hat, sich dem Thema Behinderung zu entziehen. Also, dass die Kita barrierefrei und inklusiv ist, dass die Schule barrierefrei und inklusiv ist, dass alles barrierefrei zugänglich ist. Auch im Hauptquartier von Siemens auf der Dachterrasse. Also nicht nur alle Stockwerke, aber die Dachterrasse nicht. Oder der Fitnessraum nicht. Sondern 100%. Das glaube ich, ist das Ziel.

Sarah:

Du meinst in dem neuen Stadtquartier müssen auch die schönsten Räume zugänglich sein? Für alle. Und nicht nur die Erdgeschosse?

Raúl:

Genau, weil ich kenne viele Architekten - ich will dir jetzt nicht zu nah treten Stefan - die machen dann so das, was man halt machen muß. Aber wenn es dann darum geht, keine Ahnung, den Partykeller oder die Dorfdisko oder was auch immer zu planen, dann denkt man: ja, die

Behinderten haben halt eh keinen Spaß. Und dann finden da neue Ausschlüsse statt. Das kann schon damit anfangen, dass die Behindertentoilette im Erdgeschoß ist. Das Erdgeschoß hat aber vielleicht nur bis 19 Uhr offen und dann kommt man da nicht hin, wenn du aber bis 21 Uhr im Gebäude bist. Da finden Ausschlüsse statt, die man vielleicht gar nicht geplant hatte. Deswegen muß man es ganzheitlich denken und nicht nur als Add-on, sondern die Rollstuhlgerechte Toilette, also jetzt mal als Beispiel, muß genau so verfügbar und selbstverständlich sein, wie die Frauen- oder Männertoilette. Oder am besten alle Toiletten Barrierefrei machen, damit es nicht so eine Mann, Frau, Behinderten Einteilung ist, sondern behinderte Frau, behinderter Mann oder Uni-Sex-Behindert. So zu denken.

Sarah:

Ja, absolut. Marina, auch du hast ja irgendwann deine echt coole inhaltliche, fachliche Karriere eingetauscht gegen das Aktivist-im-Unternehmen-sein. Auch du kämpfst mit sehr viel Herzblut für Menschen mit Behinderung bei Siemens. Warum war das für dich so wichtig?

Marina:

Also, als Aktivistin sehe ich mich nicht, sondern als Verfechterin des SGB IX. Meine Aufgabe ist es, die Gesetzgebung, die wir in Deutschland haben auch umzusetzen. Oder eben auch auf Mängel hinzuweisen und Dinge besser zu machen. Also, das unterscheidet mich, denke ich mal, zu einem Aktivist. Ich habe ja auch eine große Gewerkschaft im Rücken, die mich dabei unterstützt. Und weil du gesagt hast, du hast deine fachliche Karriere ausgetauscht, um dich für Inklusion einzusetzen. Karriere ist ja sehr individuell. Ich muß ganz ehrlich sagen, ich habe jetzt aktuell meinen Traumjob, der mich sowohl persönlich als auch beruflich unglaublich zufrieden macht.

Ja, warum mache ich das im Betrieb? Wir haben, wie wir ja vorhin schon festgestellt haben, gerade im privaten Sektor sehr wenig Gesetzgebung, die private Firmen dazu verpflichtet Barrierefrei zu sein. Meine Aufgabe ist es – und da habe ich auch eine gewisse Macht und Möglichkeit, die Dinge im Betrieb voranzutreiben - halt zu schauen, da wo der Gesetzgeber uns nicht wirklich unterstützt, dafür haben wir eine Inklusionsvereinbarung abgeschlossen in der Siemens AG. Da haben wir geregelt wie wir mit Barrierefreiheit in den Gebäuden, in der IT, aber auch in der Recruiting-Stellenbesetzung umgehen möchten. Und das ist das, was mir sehr viel Spaß macht, Mut macht und Kraft gibt. Das ich diese Dinge im Betrieb mit der Arbeitgeberseite umsetzen kann und auch ein direktes Ergebnis fühlen und sehen kann. Und das

ist natürlich...ja, was für eine schönere Karriere kann man sich wünschen, als Dinge die man selber anpackt, dann auch wirklich wachsen zu sehen. Und dafür auch kämpfen zu müssen und dann am Ende auch eine gute Lösung gefunden zu haben.

Sarah:

Auf jeden Fall. Da hat man unmittelbare Sicht auf die Wirkung seiner Arbeit. Stefan, der Raúl hatte gerade so schön bildlich gesagt: nicht nur eine behindertengerechte Toilette, sondern auch eine behindertengerechte Dachterrasse. Du gestaltest ja mit deinem Team quasi diesen neuen Berliner Stadtteil aus. Du hast auch gleich von Anfang an gesagt zwei Themen, Nachhaltigkeit und auch Inklusion, sind ganz ganz wichtig im Projekt. Hattest du dieses Bild der behindertengerechten Dachterrasse schon im Kopf?

Stefan:

Nicht das Bild. Aber ich würde es vielleicht so beantworten. Es ist natürlich bei Siemens schon länger Thema und nicht erst seit Siemensstadt und wir haben entsprechende Festlegungen und Grundlagen. Ich bin ja seit über 10 Jahren, war ich ja zuständig für alle Neubauten, um es jetzt mal auf das Bauen zu beziehen. Mich hat das schon immer begleitet bei Siemens. Und ist sicherlich noch mehr geworden in den letzten Jahren. Ich erinnere mich an verschiedene Projekte, wo dann auch durch Planungsmängel – auch weil der Raúl das gerade angesprochen hat, ich kann das leider bestätigen - z.B. irgendwo war dann soweit alles barrierefrei, aber am Eingang war dann auf einmal Versatz und dann war da eine Stufe und das hat man dann bei der Einweihung festgestellt. Und dann hat man nachgearbeitet und dann passte die Rampe nicht. Also solche Themen haben uns immer wieder begleitet. Ich hatte da allerdings, das ist schon 15 Jahre her, einen Auszubildenden, der – um mal was anderes zu nennen - nicht hören konnte. Und wir haben den eingestellt, war ein cleverer junger Mann. Wenn dann so ein Thema Bestandteil des Teams wird – und wir mußten alles mögliche ändern, auch Routinen ändern. Weil man ihn ja nicht so anrufen konnte. Sondern über email erreichen mußte. Also ich sag mal so, die Lampe an dem Telefon, war noch das Einfachste. Wir mußten aber auch - also er konnte Lippen lesen – man mußten Besprechungen anders abhalten. Er mußte es sehen können, wenn man spricht. Aber das mal erlebt zu haben....man kann da viel drüber reden...aber wenn man selber erlebt, wie damit umgegangen wird und es Bestandteil wird vom Umfeld, dann verändert sich auch das eigene Bewusstsein. Ich glaube das ist auch keine Neuigkeit. Aber da habe ich einige Erfahrungen machen können und die waren sehr hilfreich.

Sarah:

Ich habe es ja im Intro schon gesagt: ich leben jetzt schon so lange in Berlin, aber so ein richtiges Verständnis dafür, ob Berlin barrierefrei ist oder nicht – ich habe es irgendwie nicht. Wenn ihr das jetzt mal in Prozent ausdrücken könntet, die Städte in denen ihr lebt, Raúl, Berlin beispielsweise. Wieviel Prozent lebt Berlin Inklusion? Von 0 bis 100.

Raúl:

Ja, das ist so eine, sorry, Journalistinnen-Frage, weil das manchmal so ein bißchen dazu führen kann, dass dann die nicht-behinderte Mehrheitsgesellschaft denkt: Ah ja, doch, immerhin. Immerhin 30 Prozent. Immerhin drei. Ich glaube, wir würden diese Frage ja nicht fragen: wieviel Prozent ist Berlin Frauen-gerecht?

Sarah:

Ja, haste Recht...

Raúl:

Das fällt schwer, so eine Antwort. Oder Rothaarigen-gerecht... Deswegen tue ich mich auch schwer mit der Antwort, weil ich hab ja auch nur einen bestimmten Blick. Behinderte Menschen kennen in der Regel ja auch ihre Routine und ihre Abläufe. Meine Wohnung ist selber gar nicht 100 Prozent barrierefrei. Ich habe aber Assistenz und erzeuge mir damit Barrierefreiheit, z.B. ...Also, das ist glaube ich eine sehr individuelle Geschichte. Ich hab mir aber jetzt einen Aufzug in die Wohnung bauen lassen. In eine Wohnung, die eigentlich gar nicht barrierefrei sein konnte. Das heißt, was ich damit sagen will, ist, dass es eine sehr subjektive Frage und vor allem glaube ich, ändert sich das auch im Laufe der Zeit. Also das, was wir heute als barrierefrei definieren würden, ist in 10, 20 Jahren auch aus Architektinnen-Sicht eine andere Definition – vielleicht ist in Zukunft Barrierefreiheit auch, dass wir sagen, es reicht nicht mehr, dass jemand reinkommt, sondern die Bedingung ist jetzt, dass jemand ohne fremde Hilfe reinkommt. Also der klassische Bus. Da muß der Busfahrer, die Busfahrerin immer noch eine Rampe ausklappen. Und das Ziel muß aber eigentlich sein, dass ich genauso in den Bus in letzter Sekunde reinjumpen und rausjumpen kann als Mensch mit Behinderung wie Nichtbehinderte auch. Das wäre der Idealzustand. Oder, dass ich mit meinem Rollstuhl im Doppeldecker-Bus oben sitzen kann. Jetzt mal so richtig die Fantasie anzuregen, das wäre hun-

dertprozentige Barrierefreiheit. Deswegen wächst es wahrscheinlich auch mit den Ansprüchen der Betroffenen - die auch wachsen müssen. Es gibt ja - keine Ahnung - ich erinnere mich an ein Gespräch mit einem Anwalt aus Kanada, der damals dafür gesorgt hat, dass die kanadische Toronto-Metro, also die U-Bahn in Toronto, das die barrierefrei wird für blinde Menschen und das sie letztendlich die Stationsanzeigen, auch akustisch ansagen. Und da hieß es immer: das geht nicht. Und da hieß es immer über Jahre: Wir können es den Fahrerinnen der U-Bahn nicht zumuten, die Umrüstung auf automatische Ansagen kostet vier Millionen. Das können wir nicht machen. Und da hat er die halt verklagt und hat gewonnen. Und dann mußten sie es halt machen. Dann gab's auch keine Debatte mehr darüber. Und der ist voll der Held geworden in Toronto, weil auch ganz viele Zeitungsläserinnen in der U-Bahn plötzlich mitbekamen, an welcher Station die Bahn gerade hält, weil es akustisch angesagt wurde.

Das heißt Barrierefreiheit ist auch nicht nur für die 10 Prozent der Behinderten toll, sondern wir alle profitieren vom Aufzug am Hauptbahnhof, wenn wir Gepäck dabei haben oder von Untertiteln auf Netflix, weil wir zufällig kein Norwegisch sprechen. Deswegen Barrierefreiheit hat auch immer immer Vorteile für Nichtbehinderte. Politiker-Antwort :)

Sarah:

Gut, genau Politiker-Antwort. Aber gut, dass du mich schon mit der Journalistinnen-Frage da so in meine Schranken gewiesen hast, weil es ja doch spannend ist und man doch merkt, es muß ein Umdenken stattfinden.

Und wenn das Normal Standard ist, quasi, dann ist natürlich in die Zukunft denken auch schwer, weil wir ja gar nicht wissen, wie es sein könnte. Marina, wie könnte es denn sein? Wenn du auch heute mal deine Stadt anguckst, in der du lebst – München, richtig?

Marina:

Genau, richtig.

Sarah:

Wenn du dir jetzt den Sprung von München zu Siemensstadt Square denkst, was sind die Essentials, die sich wirklich ändern müssen? Die Sachen, an die wir jetzt noch nicht denken, weil sie einfach noch nicht Standard sind?

Marina:

Ja, danke für deine Frage und danke Raúl für deine Ausführung. Es ist tatsächlich so, also ich bin ja extremst reiselustig - Inland, Ausland. Also, ich hätte die Möglichkeit, viele Länder und Städte auch miteinander zu vergleichen. Und etwas, was für die eine Person barrierefrei ist, ist nicht unbedingt barrierefrei für die andere Person. Also, ich sehe da so ein bißchen auch dieses Gap zwischen dem Rollstuhlfahrer, der es schön glatt braucht und dem Menschen mit Sehbehinderung, der aber Zeichen, an denen man sich orientieren kann, braucht. Und deswegen bin ich z.B. auch kein großer Freund von DIN-Normen, weil die DIN-Norm gibt auch wieder nur einem Teil der Menschen die Möglichkeit, barrierefrei zu genießen. Sondern ich glaube, wir müssen hier tatsächlich auf neue Technologien achten. Auf Dinge, die man z.B. elektrisch verschieben, Höhen verstellen kann und so weiter. Um wirklich jedem die Möglichkeit zu geben, individuell für sich Barrierefreiheit zu erzeugen. Vielleicht auch in Städten und Örtlichkeiten, die man normalerweise ausschließen würde, weil sie nicht barrierefrei sind.

Ich glaube, in Deutschland oder auch in Berlin - Berlin ist eine recht alte Stadt – also, wir haben da auch sehr viel Altbauten, wir haben geschützte Gebäude. Da ist ja neben Barrierefreiheit ja noch der Gebäude Bestandschutz zu sehen. Das dann miteinander zu verknüpfen, um Neues und Altes zusammenzufügen und auch Barrierefreiheit einzufügen, ist eine große Aufgabe. Aber aus meiner Sicht auf jeden Fall machbar. Und wir benötigen dazu eben auch die gute Infrastruktur und vor allem Spezialisten aus allen Bereichen, die sich also genau anschauen: Was kann man tun? Wie kann man es tun? Meinungen von Betroffenen einholen, um dann zu schauen, wie kann man, trotz fehlender Gesetzgebung, die wir ja in diesem Teil haben, und trotz oft Verständnislosigkeit: Warum brauche ich Barrierefreiheit? Raúl hat völlig Recht: Barrierefreiheit nutzt jedem Menschen. Der Mutter mit Kinderwagen, dem älteren Menschen mit Rollator, auch natürlich Menschen mit Behinderung. Und ermöglicht uns allen eben eine Freiheit. Und ja, das ist...Ich denke, da kann man einfach auch unglaublich viel dazu sagen. Man muß sich einfach zusammensetzen, die Köpfe rauchen lassen und schauen: Wie kann ich aus was Altem, was Semi-Altem, was Neuem gemeinsam was Positives gestalten?

Sarah:

Wenn wir jetzt mal an so eine Stadt der Zukunft denken, also beispielsweise in Siemensstadt und man guckt sich so unterschiedliche Bereiche an, greift man sich mal die Mobilität raus. Alle reden jetzt ja über veränderte Mobilität, also multimodale Straßen, nicht mehr so Autogerecht, sondern Fußgänger-, Fahrrad-. Da kommt ja auch der Rollstuhlfahrer oder Menschen mit

anderen Behinderungen nicht vor im Narrativ. Wie soll man das richtig machen? Ganz banale Frage...

Marina:

Also banal ist die Frage nicht. Wie ich ja gerade erläutert habe, wir haben unterschiedliche Bedürfnisse. Aber ich denke, wenn viele Menschen an Mobilität denken, denken wir tatsächlich an die vier Räder. Wie komme ich irgendwie rein? Wie komme ich raus? Aber dazu gehört wesentlich mehr. Wir müssen auch Technologien anbieten und Menschen dazu befähigen, dass sie überhaupt wissen: Wie komme ich von A nach B? An was orientiere ich mich auch? Gibt es z.B. für Menschen, die einen Parkausweis haben, einen speziellen, denn auch genügend Parkplätze?

Wie sind denn überhaupt die Gehwege und die Übergänge gestaltet? Für sehbehinderte Menschen, für gehbehinderte Menschen? Jetzt mal in die Zukunft geträumt: Autonomes Fahren. Ja, wir müssen unsere Städte auch ausrüsten, aus meiner Sicht, dass wir später für autonomes Fahren vorbereitet sind. Auch diese Mobilität wird vielen Menschen, mit und ohne Behinderung, auch nochmal ganz neue Perspektiven ermöglichen.

Sarah:

Raúl, wie siehst du das? Mobilität in Zukunft?

Raúl:

Ja, ich bin so ein bißchen vorsichtig, diese Zielgruppen dann auch gegeneinander auszuspielen. Ich denke, grundsätzlich müßte man jedes Thema, das man jetzt neu angeht... also, wenn es jetzt um Mobilität geht, Mobilität auf dem Land, Barrierefreiheit immer mitdenken. Und wenn die Idee ist, die Leute sollen keine Autos mehr haben, dann müssen wir uns genauso die Frage stellen: Wie garantieren wir dann die gleiche Qualitätsmobilität oder Mobilität-Qualität auch für Menschen, die z.B. in ihrer Mobilität als Rollstuhlfahrende oder Gehstock-Benutzerinnen gewährleisten können, ohne dass dann die qualitative Verschlechterung damit einhergeht.

Ich glaube, dass Menschen mit Behinderungen genauso bereit sind für die Umwelt, den Umweltschutz, die Verkehrsfreien Städte ihren Teil dazu beizutragen. Aber wir dürfen eben nicht das Kind mit dem Bade außschütten. Das ist nämlich eine große Befürchtung, die oft gemacht wird. Dann werden auch gerne mal behinderte Menschen als, sagen wir mal Bremsklotz der

autofreien Städte betitelt und auch gerne benutzt, um bloß nichts verändern zu müssen. Deswegen, glaube ich, müssen wir eher die Frage stellen: Wenn es in Richtung Rufbus gehen soll, ist der Rufbus barrierefrei? Und sind 100 Prozent aller Rufbusse barrierefrei? Und warum nicht? Und ich möchte nicht, also ich meine, in Berlin - ich hab keinen Führerschein, ich hab kein Auto - aber in Berlin muß ich drei Wochen vorher ein Taxi buchen, wenn ich von A nach B will, weil es einfach nicht genug Taxis gibt. Und das zeigt auch, wie wenig barrierefreie Mobilität, spontane Mobilität für nicht Autobesitzer gedacht wird. Also der ÖPNV ist weitestgehend barrierefrei. Man weiß nur nicht so genau, ob Taxis jetzt auch ÖPNV sind... Da schreibt sich dann auch die Verwaltung miteinander und dann das Land mit dem Bund. Und keine Ahnung. Und das führt eben dazu, dass kein Taxi barrierefrei verpflichtet wird. Und es gibt ein paar, die das freiwillig machen. Aber das reicht halt nicht, um den Bedarf zu decken. Man geht davon aus, dass wir 250 Taxis in Berlin brauchen, die barrierefrei sind. Was ich glaube, was zu wenig ist. Und momentan haben wir nach meinem Kenntnisstand 12.

Marina:

Ja, kann ich Sarah nur bestätigen, was Raúl sagt.

Raúl:

Weil, also von 7000 Taxis, ne?

Sarah:

Wow...

Marina:

Wenn ich von München nach Berlin reise, um dort z.B. an Meetings teilzunehmen, habe ich mittlerweile auch meinen Taxifahrer, den ich mindestens zwei Wochen vorher in Berlin kontaktiere, damit er mich vom Hauptbahnhof in die Siemensstadt bringt. Aktuell hat die Siemensstadt an meiner Haltestelle noch keinen Aufzug, ist somit für mich also null barrierefrei. Und noch schlimmer: in München haben wir überhaupt gar keine wirklichen barrierefreien Taxen, sondern nur behinderten Fahrdienste. Also es wird nie komplette Barrierefreiheit geben. Aber das, was wir machen können, ist mitzudenken und weg von dem Gedanken: Ich mach das jetzt nur für die - keine Ahnung - die 6,5 Prozent Menschen bei Siemens. Hin zu dem Gedanken: Ich mache es für uns alle. Weil ihr wißt und ihr habt das bestimmt auch im eurem

Freundes- und Familienkreis, wie schnell man doch an irgendwas erkrankt und plötzlich funktioniert der Körper nicht mehr so. Der Geist funktioniert nicht mehr so und wir werden alle älter. Also die wenigsten... Statistisch gesehen werden wir ja über 80 Jahre alt. Und wie wollen wir im Alter leben? Wollen wir in einer Gemeinschaft leben, z.B. einer Siemensstadt in Wohnungen, wo ich weiß, da ist ein älterer Nachbar oder Nachbarin, jemand mit Rollstuhl, vielleicht auch eine Familie mit vielen Kindern. Wollen wir vielleicht als Gemeinschaft doch sagen: Wie profitieren wir voneinander? Kann ich, falls ich Erwerbsgemindert bin und zuhause bin, vielleicht nicht ein bißchen Kinder hüten bei der Kinderreichen Familie? Dafür geht die Mutter oder der Vater dann für mich mal einkaufen oder unterstützt mich beim Arzt. Warum wollen wir nicht so eine Gesellschaft leben? Wir leben nicht mehr in den Ursprungsfamilien, wie wir das damals gemacht haben, wo mehrere Generationen unter einem Dach gelebt haben, wo man sich gegenseitig geholfen hat. Wir leben über Deutschland verteilt, wir leben über Europa und die Welt verteilt. Das ist einfach der Lauf der Dinge. Man geht dahin, wo ein spannender Job ist. Man geht vielleicht auch dahin, wo die Lebensqualität besser ist. Und da muß man sich ein Umfeld aufbauen.

Stefan:

Also, vielleicht kann ich nochmal ganz kurz da reinspringen. Also, diesen Aufzug am Rohrdamm. Das wurde thematisiert mit Beginn des Siemensstadt-Projekts in 2018. Und ich habe die Hoffnung, dass es doch irgendwann jetzt auch bald umgesetzt wird. Nur so viel dazu. Das Thema ist also präsent. Und ich würde trotzdem nochmal gerne eins ergänzen. Es entsteht ein großer Unterschied in den Städten. Ich fand es interessant, was Raúl gesagt hat, dass wir natürlich weiterhin in irgendeiner Form Fortbewegungsmittel brauchen, die eben auch Menschen mit Behinderung nutzen können.

Völlig richtig. Wir haben aber natürlich den Unterschied - davon gehen wir mal aus in der Zukunft - dass die Straßen nicht mehr so differenziert oder auch die Stadt nicht mehr ausschließlich nach dem Auto geplant wird. So ist es ja in der Vergangenheit gewesen. Und das Auto hat dann - auch wenn ich jetzt ein Fußgänger oder oder gehbehinderte Menschen denke - hat dann immer Vorrang. Der Unterschied wird schon im öffentlichen Raum sein - auch gerade wenn man an autonomes Fahren denkt. Und ich bin überzeugt, dass es in 10 Jahren kein Zukunftsthema mehr sein wird, sondern gelebte Realität - dass wir da natürlich Vorteile haben über die Technologie, weil das Auto richtet sich dann gegebenenfalls nach Fußgängern oder nach Menschen, die dort eben vielleicht auf der Wegstrecke stehen oder laufen. Und wir

arbeiten mit multimodalen Außenräumen, so nennen wir das. Das heißt, es gibt nicht mehr diese klare Trennung zwischen Fußweg, Fahrradweg und Straße, sondern es wird eine Fläche sein, die sicherlich in der Gestaltung gewisse Unterschiede hat, aber die eben auch fließend übergeht und dadurch natürlich Vorteile hat, in der Bewegung aller Menschen, eben auch Menschen mit Behinderung.

Sarah:

Warum gibt's denn da keine Ziele? Also, wenn ich jetzt auch mal wieder an Nachhaltigkeit denke, da gibt's klare Zielgrößen bis 2045. Deutschland klimaneutral. Wieso gibt es das denn nicht für Barrierefreiheit?

Raúl:

Ja, soll ich jetzt politisch werden?

Sarah:

Klar...

Raúl:

Ich kann mir gut vorstellen, dass einem Verkehrsminister wie Herrn Scheuer - natürlich auch als konservativer Politiker - jede Form von Regulierung erstmal ein Dorn im Auge ist. Da hat er einfach keinen Bock drauf. Der möchte halt irgendwie seinen Wirtschaftskumpels irgendwie, keine Ahnung, die Zukunft sichern und möchte da möglichst wenig regulieren. Das war ja schon immer so bei konservativen Verkehrsministern. Barrierefreiheit wurde sehr schnell und sehr lange diskutiert und damit auch zur Unmöglichkeit hochgejubelt oder weggejubelt. Das ist ein Konflikt zwischen Bund und Land. Das heißt, die Bundesländer betreiben zwar den ÖPNV, aber die Verpflichtung zur Barrierefreiheit ist dann Bundesgeschichte. Und da wird dann Verantwortung auch von A nach B geschoben. Und das dann, keine Ahnung, man mit der Elektromobilität in Hannover mit dem Anbieter MOIA, sie dazu verpflichten konnte, als privaten Verkehrsanbieter, parallel zum ÖPNV, Busse einzuführen, die elektrisch sein müssen. Das hat die Stadt Hannover so vorgegeben und auch Hamburg hat das so vorgegeben. Aber sie haben nicht vorgegeben, dass die Fahrzeuge barrierefrei sein müssen. Das heißt, Volkswagen betreibt in beiden Städten nagelneue Verkehrs-Angebote für die Öffentlichkeit als spontane Mobilität, für Leute, die kein Auto besitzen, elektrisch, alles wie es sein soll, wie wir

uns die Zukunft vorstellen. Und man hat die Barrierefreiheit vergessen. Und ich glaube, die Dringlichkeit ist den Leuten gar nicht so klar.

Sarah:

Wow! Sehr eindrücklich. Gibt es denn Länder, in denen die Dringlichkeit klarer gemacht wird, auf die wir vielleicht gucken sollten?

Raúl:

Ich hab´ ja vorhin Kanada genannt. Wir waren in Toronto vor ein paar Jahren mit unserem Team. Mehrere Rollifahrerinnen waren dabei. Und wir waren in der Lage, an einem Mittwoch, in einer Mittwochnacht um 3 Uhr mit der Uber App 3 barrierefreie Taxis innerhalb von 4 Minuten zu bestellen. Das ist hier undenkbar.

Sarah:

Wie machst du das dann hier? Du gehst nachts nicht aus oder du bereitest dich vor?

Raúl:

Naja, ich fahr halt ÖPNV. Ich war ja vorgestern erst auf einem Freiluft-Konzert und der Rückweg hat zwei Stunden gedauert, weil ein Aufzug an der U-Bahn kaputt war und dadurch ich einen riesigen Umweg machen mußte. Ah, ja, sonst wäre ich wahrscheinlich mit einem Taxi gefahren, wenn es ein barrierefreies gegeben hätte...

Sarah:

Gäbe es eine Möglichkeit sich zu informieren, welche Aufzüge funktionieren und welche nicht? Also so ein bißchen wie eine Staumeldungen, da weiß ich ja auch welche Straßen gehen und welche nicht.

Raúl:

Ja, wir haben da ein Projekt gebaut, zusammen mit den Berliner Verkehrsbetrieben und der S-Bahn. Das nennt sich BrokenLifts. Ist ´ne Echtanzeige von Aufzügen. Ob sie funktionieren oder nicht funktionieren. Wird demnächst in anderen Städten auch ausgerollt. Da muß man dann immer mit den jeweiligen lokalen Verkehrsanbietern über Daten-Standard und Daten-Schnittstellen reden. Und das geht zu deiner Eingangsfrage vielleicht ganz gut über: das wäre

für uns Smartcity. Also die Informationen, die sagen wir mal, die Städte erzeugen und generieren, wie z.B. die Verfügbarkeit von Aufzügen auch wieder der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen und dann vielleicht auch interpretierbar zu machen, darauf auch Apps bauen lassen zu können, damit ich mir z.B. eine Navigation geben lassen kann von barrierefreien Routen, wo die Aufzüge wirklich funktionieren. Und dass diese Kette einfach auch von der Stadt zur Verfügung gestellt wird - diese Informationskette. Weil die ist ja steuerfinanziert, größtenteils. Das heißt, die Informationen sollten auch der Allgemeinheit zur Verfügung stehen und nicht nur den companies, damit die ihre services verbessern können. Man könnte damit z.B. auch messen - mit solchen Daten und Informationen - welcher Hersteller von welchen Aufzügen eigentlich besonders fehleranfällig ist. Oder welche Stationen vielleicht zwei Aufzüge bräuchten, weil die regelmäßig außer Betrieb sind. Und diese Daten kann man dann auch den Bürgern geben, damit sie daraus Forderungen formulieren können. Weil die Politik und Verwaltung das anscheinend nicht von selber hinkommt.

Sarah:

Ja, sehr spannende Ideen. Marina, du hattest auch gesagt, dass du unglaublich gerne unterwegs bist. Gibt's ein Land, in dem du dich wohlfühlst und ernst genommen fühlst als Frau im Rollstuhl?

Marina:

Es gibt kein Land, das tatsächlich alle Perspektiven mit sich bringt. Also was mich ganz besonders erstaunt hat, ist z.B. Spanien. Spanien Rollstuhlgerechtes Taxi: überhaupt gar kein Problem. Steht quasi vor jedem Hotel. Ein anderes Land, z.B. die Vereinigten Arabischen Emirate - also die Länder sind ja unterschiedlich weit beim Thema Inklusion und Barrierefreiheit und gehen auch unterschiedlich mit Menschen mit Behinderung um - aber was mir in Dubai z.B. gefallen hat, da ist die U-Bahn tatsächlich komplett barrierefrei. Also wie Raúl vorhin gesagt hat, ich kann da auf die letzte Sekunde noch durch die Tür reinhüpfen und alleine raus ohne Unterstützung. Das ist auch im asiatischen Bereich, glaube ich, Normalität. Und wie gesagt, wenn ich mir verschiedene Länder so zusammenstückel, dann würde ich schon zu dem Grad der Barrierefreiheit kommen, dass ich sage: Mensch, das ist barrierefrei. Aber du findest das eben nicht an einem Ort, in einer Stadt, in einem Land.

Sarah:

Marina, was bedeutet für dich die Möglichkeit, an so einem neuen Stadtteil mitzuarbeiten? Was sind deine Erwartungen und was freut dich vielleicht?

Marina:

Ja, meine Erwartungen sind, dass wir, so wie wir das ja heute auch in unserem Podcast machen, verschiedene Menschen an einen Tisch setzen, also Fachexperten aus dem Bauwesen, aus der Architektur, Städteplaner, die Politik, aber auch Menschen, die unterschiedliche Arten von Behinderung haben und für diese Art von Behinderung auch Spezialist sind, um gemeinsam zu schauen, wie können wir stufenweise hier agieren. Was mir gefällt, habe ich auf Twitter gefunden, einen tollen Hashtag. Der nennt sich: Behinderung mitdenken. Also alles, was wir im Vorfeld bedacht haben, worüber wir diskutiert haben oder auch geträumt haben. Dann auch Schritt für Schritt umzusetzen oder zumindest schon mal in der Vorbereitung zu erfassen, damit man dann nicht im Nachgang, wenn man feststellt: Ups, man hat vielleicht doch jetzt etwas vergessen oder es war nicht ganz optimal, dann sehr sehr viel Geld in die Hand nehmen muß, um dann etwas umzubauen oder komplett neu zu gestalten. Das ist ja oft die große Angst von Firmen, von Investoren zu sagen: Ja, Barrierefreiheit ist so unglaublich teuer und es haben doch auch nur so wenige Menschen was davon. Und so ist es eben nicht. Wir müssen wirklich im Vorfeld darüber sprechen. Also, bevor der erste Stein, aus meiner Sicht, irgendwo hingestellt wurde, müssen wir darüber gesprochen haben - und zwar offen und direkt. Uns gegenseitig auch unsere Ängste und Befürchtungen darlegen, um auch zu schauen, wie kommen wir da aufeinander zu. Und nur so, bin ich der Meinung, kann ein neuer Stadtteil erfolgreich wachsen. Wenn wir Aspekte außen vor lassen, dann werden wir nicht zu diesem Ergebnis kommen.

Sarah:

Raúl, was sind deine Erwartungen an so einen Stadtteil der Zukunft?

Raúl:

Das wirklich das Thema Barrierefreiheit und Inklusion in allen Bereichen mitgedacht wird. Von den Mülltonnen bis über die Kita, über Bordsteinkanten, Dachterrassen. Also wirklich überall, wo Menschen sich aufhalten könnten, vielleicht auch einen barrierefreien - oder was heißt vielleicht - einen barrierefreien Spielplatz. Da gibt's großartige kreative Ideen. Sogar...

Ich habe neulich gesehen: ein Trampolin für Menschen im Rollstuhl. Ist doch fantastisch! Und da auch das so zu gestalten, dass niemand sich eingeschränkt fühlt, weder Menschen mit Behinderung, noch die nichtbehinderten Menschen denken: ach, das ist ja nicht nur für die Behinderten, das probiere ich doch auch mal aus, das Rollstuhl-Trampolin. Das wäre dann die wahre Inklusion. Und vielleicht kann man, wenn man so einen Stadtteil baut, das auch mit Bedingungen koppeln. Also, dass man sagt: Okay, alle Wohnungen sind barrierefrei und nicht nur 10 Prozent. Ja, dass man sagt, die Vermietung solcher Wohnungen gehen vorzugsweise an Menschen mit Behinderungen, weil es sowieso viel zu wenig barrierefreien Wohnraum gibt. Dass man, wenn man eine Kita eröffnet, zur Bedingung macht, dass es eine inklusive Kita sein muß und so weiter und so fort.

Vielleicht kann man da auch Konzepte entwickeln, mit dem lokalen Bürgermeister, Bürgermeisterin, dass das dann am Ende keine Luxus-Stadt für Nichtbehinderte wird.

Sarah:

Stefan, ich sehe dich nicken?

Stefan:

Dem kann ich jetzt gar nichts hinzufügen. Also ich nehme vor allem mit: entscheidend ist, es nicht auf einen bestimmten Prozentsatz im Verhältnis zu irgendwelchen anderen Zahlen zu setzen. Das ist, glaube ich, das Wichtigste, was ich mitnehme. Und es ist auch total nachvollziehbar. Das funktioniert ja nicht, weil wenn dann eben dieses Taxi nicht da ist. Wenn dann eben diese Wohnung nicht da ist oder der Elektrobus. Es geht um eine Haltung, die muß durchgängig sein. Und nur dann - ich würde soweit gehen - nur dann, ist es auch eine nachhaltige Stadt.

Sarah:

Ja.

Raúl:

Absolut.

Sarah:

Liebe Marina, wir hatten ja auf Social Media angekündigt, dass du und auch der Raúl unsere

Gäste seid und dazu sind ein paar Fragen reingekommen. Die Frage war einmal, warum wir eigentlich nur heute mit Rollstuhlfahrerinnen sprechen und nicht beispielsweise mit Menschen mit einer Sehbeeinträchtigung.

Marina:

Das ist eine gute Frage - und möchte ich gerne beantworten. Also, heute ist die Zusammenstellung so, dass ich jetzt, ja, zufälligerweise auch Rollstuhlfahrer bin. Aber ich kann vergewissern oder zusichern, dass wir innerbetrieblich keine Unterschiede machen zwischen Menschen mit Gehbehinderung, mit Sehbehinderung, mit Hörbehinderung, mit psychosomatischen Erkrankungen, Tumorerkrankungen. Das sind alles für uns Kolleginnen und Kollegen mit den unterschiedlichsten Arten von Einschränkungen, Behinderungen. Und natürlich achten wir darauf und auch ganz besonders in Siemensstadt Square oder auch weiteren Neubauten, dass wir die Bedürfnisse von allen Kolleginnen und Kollegen erfassen, um dann auch zu schauen, wie und auf welche Art und Weise kann man für alle Beteiligten das beste Maß an Barrierefreiheit und Inklusion erzeugen.

Sarah:

Und eine Siemens Kollegin fragte auf dem Twitteraccount, welche Faktoren eigentlich eine Stadt besonders inklusiv und barrierefrei machen. Also was so ein bißchen die low hanging fruits, die man am besten ganz schnell umsetzen sollte?

Marina:

Ja, das ist..., wie Raúl vorhin gesagt hat, das ist sehr subjektiv und individuell. Das kann man so gar nicht beantworten. Aus meiner Perspektive als Rollstuhlfahrerin ist natürlich die Mobilität und auch die Zugänglichkeit ein ganz besonderer Faktor. Wie komme ich von A nach B? Kann ich spontan fahren? Kann ich das bitteschön auch ohne Hilfe tun? Und wenn ich dann irgendwo angekommen bin, kann ich mich denn da auch frei bewegen? Also sprich, komme ich alleine rein, komme ich alleine raus? Kann ich mich in der Kantine selber mit essen versorgen oder kann ich mich auch selbstständig z.B. an in einem barrierefreien Waschraum dann auch pflegen? Und diese Faktoren sind natürlich für einen sehbehinderten Menschen oder hörbehinderten Menschen wieder anders. Müßte man wirklich tatsächlich dann auch andere betroffene Menschen fragen.

Sarah:

Es ist unglaublich, aber wir haben schon eine Stunde gesprochen und wir sind schon fast am Ende des Podcasts. Ich habe ganz viel gelernt. Ich würde gerne euch beiden, Raúl und Marina, das Schlusswort überlassen. Raúl, gibt's irgendetwas, was wir heute noch nicht besprochen haben? Was dir aber ganz wichtig ist, wenn du an Städte, an Zukunft, an Stadtplanung denkst, was du uns mit auf den Weg geben möchtest?

Raúl:

Ich hatte das ja schon kurz angedeutet. Also ich glaube, am sinnvoll wäre es nicht, die Frage nach Aufklärung zu stellen. Also, wie können wir die Mehrheitsgesellschaft aufklären und sensibilisieren für Menschen mit Behinderungen? Weil im Zweifel hat meine Nachbarin oder mein Nachbar gar nicht das Mandat, Dinge zu ändern, weil er oder sie einfach auch gar nicht in der Machtposition ist, um Dinge zu ändern. Das heißt, diese Menschen müssen gar nicht unbedingt aufgeklärt werden, sondern als Stadtplanerinnen, sollte man eher die Frage stellen: Wo schaffen wir oder wie schaffen wir, dass jeder Ort, ein Ort der Begegnung für Menschen mit und ohne Behinderung werden kann? Das fängt an mit Barrierefreiheit und geht dann natürlich auch über Haltung. Aber Haltung kann sich nur ändern, wenn wir einander begegnen und nicht umgekehrt. Wir können nicht erst die Haltung ändern und dann vielleicht einen Aufzug bauen. Das hat die letzten Jahrzehnte nicht funktioniert. Vielleicht bauen wir erst den Aufzug und dann ändert sich die Haltung von selbst.

Sarah:

Marina, gibt's was, was du uns mit auf den Weg geben möchtest, was wir hier noch nicht besprochen haben?

Marina:

Ja, also zwei Punkte. Zum einen hat uns die Pandemie jetzt aufgezeigt, dass man doch viel mehr in vielen Bereichen erreichen kann, wenn man es denn möchte oder in dem Fall eben auch mußte. Ja, die Pandemie hat uns da viel gezeigt und ich teile Raúl's Sorgen. Aber ich kann versichern, dass wir natürlich in unserem Unternehmen auch sehr darauf achten werden, dass flexibles Arbeiten jedem zur Verfügung steht und jeder auch die Auswahlmöglichkeit hat, wie und wo er arbeiten möchte. Und das andere... da ist ein Beispiel, das nehme ich immer ganz gerne zur Hand. Ihr kennt ja sicherlich auch alle diesen Film aus den 80ern „Zurück in die

Zukunft“. Das hat sicherlich jeder in seiner Jugendzeit mal geschaut. Und wenn man mal überlegt, was da für Innovationen aufgezeigt wurden, die wir heute tatsächlich auch verwenden. Das war damals eine Innovation. Das war eine Erfindung. Und ich denke, wir dürfen uns, was das Thema Barrierefreiheit angeht, nicht auf das fokussieren, was wir heute haben. Weil das ist gesetzt. Das funktioniert. Das haben wir schon. Sondern wirklich gemeinsam darauf achten: Was ist zukunftsorientiert? Welche Technologien könnten uns zur Verfügung stehen, um z.B. Stadteile oder auch Wohngebäude, Unternehmensbereiche wirklich digital, innovativ, barrierefrei zu gestalten. Also mal so richtig aus der Box raus denken.

Sarah:

Herzlichen Dank fürs erste Mitdenken und euch ein ganz schönen Nachmittag und bis hoffentlich bald. Tschüß.

Stefan:

Tschüß.

Raúl:

Tschüß.

Sarah – Outro:

Das waren also Marina Zdravkovic und Raúl Krauthausen zu Gast bei Siemensstadt Calling. Ich weiß nicht, wie es euch ging, aber ich habe auf jeden Fall viel gelernt. Am meisten hat mich überrascht, dass Inklusion noch kein gelebter Alltag in heutigen Städten ist. Ich hätte nie gedacht, dass man in einer Stadt wie Berlin, die doch so tolerant und offen zu sein scheint, als Rollstuhlfahrer beispielsweise Probleme hat, einfach nur ein Taxi zu finden oder nachts nach Hause zu kommen. Bei mir ist heute hängengeblieben, dass es immer noch eine ganze Menge zu tun gibt.

Da freut es mich umso mehr, dass wir mit der Entwicklung der Siemensstadt Square noch ganz am Anfang stehen und dass wir jetzt die Möglichkeit haben, ein Quartier zu denken und zu gestalten, das barrierefrei ist und wirklich offen für alle. Ich habe aber auch mitgenommen, dass ich als Einzelperson schon im Kleinen viel bewegen kann und dass meine persönliche Haltung und mein alltäglicher Umgang mit dem Thema Barrierefreiheit auch schon einen großen Unterschied machen kann. Vielen Dank fürs Zuhören. Ich freue mich schon aufs nächste Mal und tschüß und bis bald in eurer Siemensstadt!